Im Völkergemisch Vietnams : Notizen einer Reise

Autor(en): **Leuenberger, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **75 (1966)**

Heft 7

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-975171

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Im Völkergemisch Vietnams

Hans Leuenberger

Notizen einer Reise

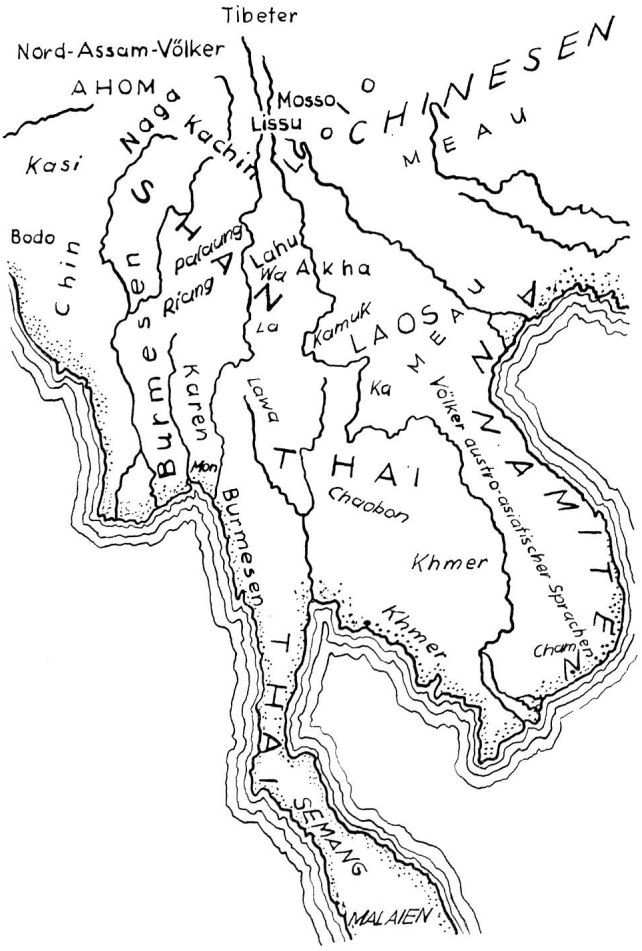
Seltsamerweise geht man bei uns in Betrachtungen über das Vietnamproblem nicht auf die Zeit vor Dien-bien-phu zurück. Dabei finden wir gerade in jener zurückliegenden Epoche eine Erklärung für vieles, was uns heute unverständlich erscheinen will. Die täglichen Kriegsberichte und Regierungskrisen decken uns zu und nehmen uns den Mut und die Zeit, um uns mit Grundsätzlichem zu befassen.

Als ich das erste Mal durch Vietnam reiste, hiess es noch Indochina und bestand aus Kambodscha, Cochin-China, Annam, Laos und Tongking. Man sprach von Kotschinchinesen, Annamiten und Tongkinesen und verstand es, diese Volksgruppen recht gut äusserlich und charakterlich zu gliedern. Das Hauptvolk der Annamiten lebt längs der Kordilliere, der Gebirgskette, die das ganze Land von Süden nach Norden durchläuft. In den Wäldern dieser Kordilliere finden wir Völkerschaften, die austroasiatische Sprachen sprechen und viel älter sind als die Annamiten. Es sind die Moï und andere. Mit den Moï vermutlich verwandt sind die Cham, die vor Ankunft der Annamiten im Süden Indochinas ein blühendes Reich aufgebaut hatten. Die Annamiten zerstörten es auf ihrer Wanderung südwärts. Vor Beginn des heutigen Krieges stiegen die Moï aus den Bergwäldern alljährlich für einige Monate zu den übriggebliebenen Cham hinunter — es leben etwa noch 15 000 in Vietnam — und arbeiteten ohne Lohn für sie, einfach aus alter Anhänglichkeit. Diese Anhänglichkeit erklärt sich daraus, dass ihre Vorfahren vor Jahrhunderten Untergebene der Herren aus dem Volk der Cham gewesen waren. Die Moï empfinden jedoch instinktiv Hass gegenüber den Annamiten, die sie ebenfalls in die Berge hinaufgetrieben hatten, wo sie kaum mehr Reisbau betreiben können. Aehnlich erging es ja den Meau, einem uralten Volk in Südchina, das heute — durch die Chinesen aus den Reistälern vertrieben — in den Bergen von Jünnan lebt. Dies ist nur einer von wenigen Aspekten vietnamesischer Bevölkerungsprobleme.

Was heisst eigentlich Annam? «An» bedeutet «Frieden» (oder «friedlich») und «nam» ist «Süden». Ursprünglich gaben die Chinesen dem Küstenland im Süden diesen Namen. Er muss allerdings entstanden sein, bevor ein tausendjähriger Krieg zwischen den Annamiten und Chinesen begann . . .

Wann die Bezeichnung Viet-Nam aufkam, weiss man nicht genau. Es ist ebenfalls ein chinesisches Wort und bedeutet (Viet = «Völker nicht-chinesischer Abstam-

Völker von Hinterindien



Die Völkergruppen sind durch verschiedene Schriften dargestellt: Tibeto-burmesische Völker (senkrecht); Thai-chinesische Völker (senkrecht Grossbuchstaben); Austro-asiatische Völker (kursiv); Eigene Gruppen, Chinesen, Annamiten, Semang, Malaien (kursiv, Grossbuchstaben).

mung», nam = Süden), «Der von nicht chinesischen Stämmen bewohnte Süden». Und das ist er recht sehr! Ich vergesse nie meine Einfahrt von Vietnam nach Südchina, kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges. Die Franzosen, die Indochina noch als Kolonialgebiet verwalteten, hatten praktisch keinen Kontakt mit Südchina. Niemand konnte mich über die Verkehrsverbindungen von der Grenze Tongkings in die südchinesische Provinz Kuangsi aufklären; denn niemand fuhr je hinüber. So rollte ich denn im eigenen Auto vor die «Porte de Chine», ein Tor in der Festungsmauer, das ähnlich wie die «Grosse Chinesische Mauer» in Chinas Norden über Gebirkskämme läuft und China von Vietnam hermetisch abschliesst.
Kaum war ich durch die Pforte eingefahren, als ich in den Hof einer gewaltigen Festung gelangte. Sofort umringten mich etwa zehn chinesische Soldaten und richteten ihre mit Bajonetten bewehrten Gewehre auf mich. Ich wartete, bis endlich ein Offizier erschien. Das tat ich, um mein «Gesicht» zu verbessern; denn ich zeigte, dass ich nur gewillt war, mit Befehlshabern zu verkehren.
Nach einigen Stunden durfte ich weiter und gelangte auf einer Odyssee bis Kanton und Hongkong.

Der Vergleich zwischen Vietnamesen und Chinesen war frappant. Das tropische Klima lastet auf den Vietnamesen. Sie sind «Südländer» wie die südlichen Gruppen unserer Mittelmeervölker und haben es nicht sehr eilig, vor allem nicht in der Arbeit. Die Chinesen dagegen platzen vor Unternehmungsgeist. Eine quecksilbrige Jugend scharte sich überall um mich und wollte — mit Hilfe ihrer in der Schule gelernten Fremdsprachen, vor allem in Englisch — möglichst viel erfahren. Ich musste sie nach dem Start immer sachte abschütteln; denn sie hängten sich überall an meinen Wagen. Nur eines interessierte sie nicht: Vietnam!

Dass die Chinesen, die in Vietnam eingewandert waren, von den Vietnamesen verachtet, ja gehasst wurden und teils noch werden, konnte ich überall beobachten. Die menschlichen Voraussetzungen für eine militärische Allianz sind keineswegs gegeben. Auch die Sprachen beider Völker sind so verschieden, dass sie zur gegenseitigen Verständigung unnütz sind. Das Annamitische ist eine isolierte Sprache, die vermutlich vom alten Khmer abstammt und mit Begriffen aus dem Thai (Siamesischen) überlagert wurde. Hören wir einmal einige Wörter des Annamitischen:

Con ma noi
sao ma gan the
viek ci ma so
ke ma dang so
thi ci kho
dschong nguoi la dang so

In der deutschen Uebersetzung heisst es: Der Teufel sagte (zu einem geflüchteten Soldaten, der ihm begegnet war): Wie kann man so dumm sein und vor mir, dem Teufel, Angst haben. Wenn man schon von etwas Schrecklichem spricht, so ist es vor allem das menschliche Geschlecht, das man mehr als alles andere fürchten muss.
Und dann sagte er noch: Bitte, denke einmal nach: Wer hat dich in ein derartiges Elend gestürzt, die Menschen oder der Teufel?
Das ist ein Text aus einer 1932 erschienenen annamitischen Grammatik von G. Corcier. Leider hat dieser Text ungewollte Aktualität erhalten.

Wenn ich an meine monatelange Fahrt im Auto durch ganz Vietnam vor dem Krieg zurückdenke, so tauchen vor mir immer wieder die Zeichen unsäglicher Armut auf, die ich kaum anderswo in der Welt in solchem Ausmass gefunden hatte. Von dieser Armut der grossen Massen hob sich eine geradezu blendende koloniale Welt ab — wundervolle Städte, Parks, Strassen, Bahnen und Plantagen. Was den Eindruck der allgemeinen Armut noch verstärkte, war das Vorherrschen der schwarzen Farbe. In Annam tragen Männer und Frauen schwarze Kleidung, in Tongking (Nord-Vietnam) rostbraune. Die Annamiten lakieren ihre Zähne glänzend schwarz und kauen Betel, der einen blutroten Saft erzeugt und als Spritzer den Asphalt der Strassen übersprenkelt. Besonders «trist» wurde es, als der «Crachin», der «Spuckregen» niederrieselte, der den Winter kennzeichnet. Da begegnete ich auf den ausgezeichneten Autostrassen, die der Küste folgen, endlosen barfüssigen Kolonnen von Mädchen, die überschwere Lasten auf Tragstangen schleppten und im Nebel des «Crachin» wie Geister vorübereilten. Eine gespenstig traurige und doch beinahe traurig-schöne Welt!

Sieben Jahre lang kämpften 30 000 Engländer und 60 000 schwarze Hilfskräfte gegen siebentausend recht schlecht bewaffnete Maumau-Krieger, die teils mit selbstgebauten Flinten aus Wasserrohren ausgerüstet waren. Dabei kamen einige Dutzend Weisse und Tausende

von Schwarzen ums Leben, die von den Maumau als Verräter behandelt worden waren. Das Kampfgebiet war etwa so gross wie der Kanton Bern . . .

Vietnam ist grösser als ganz Italien und hat über dreissig Millionen Einwohner. Die kämpfenden Gruppen des Vietcong und der Nordvietnamesen sind recht gut bewaffnet und verfügen überdies über eine Luftwaffe, Artillerie und Panzer, abgesehen vom Seekrieg. Natürlich sind direkte Vergleiche sinnlos. Aber es wird uns doch bewusst, mit was für einer Katogerie Krieg wir es zu tun haben.

Wichtig ist dabei, dass es sich bei den Nord- und Süd-Vietnamesen um ein und dasselbe Volk handelt, dem gemeinsame Kultur, Religion und Geschichte eigen ist. Eines müssen wir uns immer vor Augen halten: Die Völkerwanderung in Südostasien ist noch im Gang! Die Thai (Siamesen und Verwandte) wurden durch Druck aus Nordchina in ihr heutiges Wohngebiet verschoben. Die Annamiten drücken seit Jahrhunderten — bis auf heute — auf die benachbarten Thai-Siamesen und vor allem auf die Khmer (Kambodschaner). Das erklärt auch die Haltung der Kambodschaner, die an einem starken annamitischen Nachbarn nicht interessiert sind. Aehnliches gilt für die Laoten in Laos, die in der Klemme zwischen Annamiten und Thai-Siamesen stecken und ihre leicht angeschlagene Selbständigkeit nach Beendigung des Krieges an einen ihrer Nachbarn verlieren könnten.

Leider finden sich in allen hinterindischen Staatengebilden Minoritäten — ganze Völker oder Stämme —, die von den Staatsvölkern benachteiligt oder gar unterdrückt werden. Sie sind Zündstoff für Revolutionäre aller Schattierungen und gehören leider auch vor allem zu jenen, die heute den Blutzoll als Söldner, sei es freiwillig oder erpresst, bezahlen. Von diesen kleinen Völkern spricht niemand in der Aussenwelt. Auch sie möchten gerne frei sein und in Ruhe gelassen werden. Man fragt sich: *Wie* gross muss eigentlich ein Volk sein, damit es unabhängig und frei sein darf? Wir Schweizer haben ein grosses Interesse daran, dass die Limite nicht zu eng gezogen wird.